

Vorlesung: Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung

Sommersemester 2016 | Prof. Dr. Michael Herbst | AB 06

Ziel: Sie kennen eine Auswahl der wichtigsten kirchen- und religionssoziologischen Studien und die kontroversen Deutungen dieser Studien und machen sich ein eigenes Bild von Ihrem (zukünftigen) Arbeitgeber.

4. Empirie: Wie geht es unserer Kirche?

3.3 Zweites Symptom: Die Verhältnisse polarisieren sich - Distanz und Nähe nehmen gleichermaßen zu.

Kirchenmitgliedschaftsstudien: Diese Befragungen der Kirchenmitglieder gibt es seit 1972 im Zehn-Jahres-Rhythmus. Seit 1992 wird der Osten mit einbezogen und auch Konfessionslose werden befragt.

Die Verbundenheit mit der evangelischen Kirche

Das ist eine der Fragen, die seit 1972 immer wieder gestellt worden sind: 15,7% der Evangelischen sind (2012) hoch verbunden, weitere 28,3% sind ziemlich verbunden. Zusammengefasst sind 44% der Protestanten stark verbunden. Dann gibt es eine mittlere Kohorte, 24,9%, also jeder vierte ist etwas verbunden. Das sind die treuen Kirchenfernen, die im Wesentlichen Kasualien, Kirchenjahr und Kindergarten nutzen und kaum an Austritt denken. Auf der anderen Seite haben wir 18,1% kaum verbundene und 13% gar nicht verbundene Mitglieder, zusammengefasst also 31,3%, fast ein Drittel, mit einer nur noch oder immer schon schwachen Beziehung zur Kirche. Sie kommen fast nie und hier finden sie den Pool der potenziellen Austreter.¹

10a Verbundenheit mit der Kirche (nur Evangelische, in Prozent)

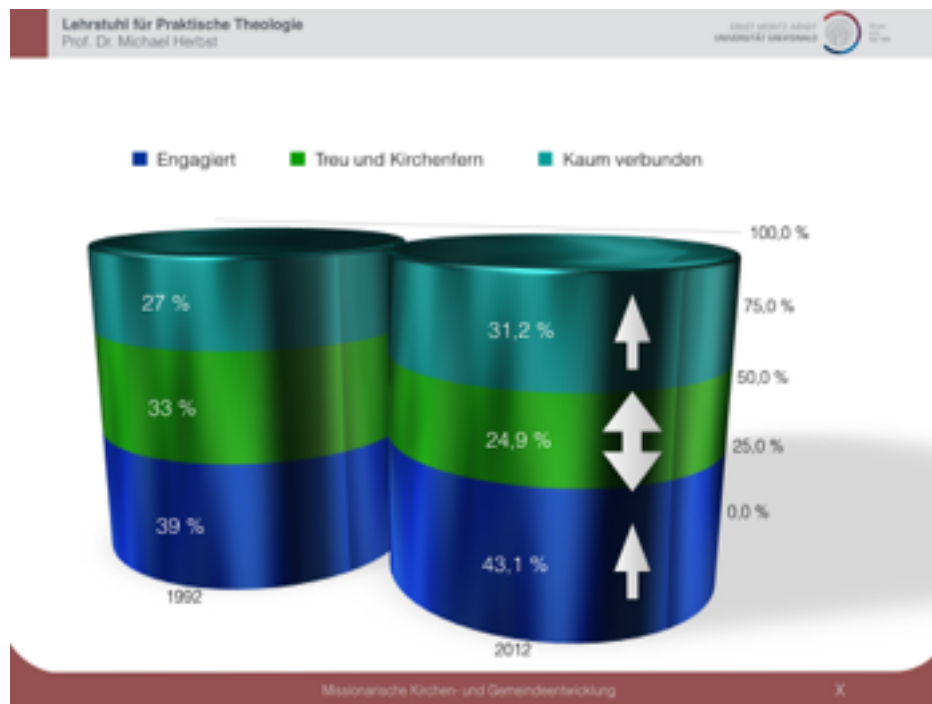
Das Gefühl der Verbundenheit mit der evangelischen Kirche kann ja verschieden stark sein. Wie verbunden fühlen Sie sich der evangelischen Kirche?

sehr verbunden	15,7
ziemlich verbunden	28,3
etwas verbunden	24,9
kaum verbunden	18,1
überhaupt nicht verbunden	13,0

N=2016

¹ Vgl. Ibid., 468f.

Das wird aber erst im Zeitverlauf interessant. Ich zeige Ihnen jetzt einen Zwanzig-Jahresvergleich, also die Verbundenheit 1992 kurz nach der Wende und 2012 bei der letzten Befragung. Da sieht man noch nicht so sehr viel. Man sieht eine Zunahme bei den am stärksten Verbundenen und bei den am wenigsten Verbundenen, einen Gleichstand bei den etwas schwächeren Ausprägungen und ein deutliches Schrumpfen in der kirchlichen Mitte.



Die Mitte schrumpft, die Ränder wachsen. Erfreulich ist natürlich das Wachstum hier bei den Verbundenen. Sie sind in Prozenten, aber auch in absoluten Zahlen gewachsen. Ebenso ist die Zahl derer gewachsen, die kaum eine innere Verbindung oder einen äußeren Kontakt mit der Kirche haben. Geschrumpft ist dagegen die Kohorte derer, auf die viele Kirchentheorien und insbesondere das EKD-Kirchenamt immer wieder gesetzt und gehofft haben: die stabile, nicht sonderlich aktive, aber kirchentreue Mitte. Die Kasualien! Das Kirchenjahr! Die Kindergärten! Ich nenne Ihnen einen Grund: Hier wird kaum etwas an die nächste Generation weitergegeben. Darum ist im Zeitverlauf diese Kohorte zum Schrumpfen verdammt. Es sortiert sich alles an den Rändern.

Die Bedeutung der Gemeinde vor Ort

Man kann bei der Verbundenheit noch einmal etwas anders fragen. Man kann danach fragen, mit welchen Aspekten von Kirche sich Menschen eigentlich verbunden fühlen. Die höchste Verbundenheit gilt der Ortsgemeinde.

Was ist eigentlich noch über die Menschen zu sagen, die ein intensives Gefühl der Verbundenheit zur Ortsgemeinde haben?² Ihr Gesamtergebnis ist ein Versuch, das kritische Urteil über die Ortsgemeinde etwas zu revidieren. Immerhin gehen zwischen 70 und 80% der kirchlichen Ressourcen in die Arbeit der Ortsgemeinde.

² Vgl. Tabea Spieß und Gerhard Wegner 2015, 50-58.

11 Verbundenheit mit kirchlichen Bereichen (nur Evangelische, N=2016/2015, in Prozent)

Im Folgenden sind Bereiche kirchlicher Arbeit aufgelistet.

Wie verbunden fühlen Sie sich ... ?

	sehr verbunden	ziemlich verbunden	etwas verbunden	kaum verbunden	überhaupt nicht verbunden
... Ihrer Landeskirche	9,5	18,1	21,9	23,0	27,6
... Ihrer Ortsgemeinde	22,8	22,2	23,8	18,2	13,0
... evangelischen Schulen und Kindertagesstätten	8,5	13,3	19,6	23,1	35,5
... evangelischen Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen u.Ä.	7,1	12,9	21,5	22,5	36,0

- ☛ Die höchste Verbundenheit zeigen die **Alten**; bei den über 70jährigen fühlen sich zwei Drittel der Gemeinde sehr oder ziemlich verbunden. Das schrumpft dann auf ein knappes Drittel in der Gruppe der unter 29jährigen.
- ☛ „Enge statistische Zusammenhänge gibt es auch zwischen der Religiosität der Kirchenmitglieder, ihrer Beteiligung am kirchlichen Leben und ihrer Verbundenheit mit ihrer Ortsgemeinde sowie der evangelischen Kirche generell.“³ Wer sich intensiv am Leben der Ortsgemeinde beteiligt, stimmt in der Regel eher als andere den **zentralen Aussagen des christlichen Glaubens** zu. 91,1% der Engagierten sagen: Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat. Das ist bei den Nicht-Engagierten deutlich schwächer ausgeprägt (unter die aber auch noch die „einfachen“ Gottesdienstbesucher verrechnet sind). 86% der Hochreligiösen sind zugleich Engagierte.
- ☛ Für die, die sich so stark engagieren, spielt **Gemeinschaft** eine relativ große Rolle. Die der Gemeinde sehr Verbundenen sagen zu gut 90%, dass ihnen Gemeinschaft wichtig ist, bei den ziemlich Verbundenen sind es noch 72%, bei den überhaupt nicht Verbundenen nur 3,9%.
- ☛ Und die intensiv mit der Gemeinde Verbundenen sind es auch, die sich kirchlich im **Ehrenamt** engagieren und das mit einem erheblichen Maß an Zufriedenheit. Knapp 20% der jüngeren und knapp 30% der älteren Kohorte der Evangelischen ist zu solchem Engagement bereit. Und von denen, die aktiv sind, sagen über 90%, dass sie sich gut einbringen können, sich gebraucht fühlen und eine gute Gemeinschaftserfahrung dabei machen.

Zusammengefasst: „Die der Kirchengemeinde besonders verbundenen und in ihr aktiven Kirchenmitglieder sind stärker religiös, kommunizieren stärker religiös, beteiligen sich auf allen Ebenen an den Aktivitäten und sind auch eher älter als der Durchschnitt der evangelischen Kirchenmitglieder (der ohnehin älter ist als die Gesamtbevölkerung).“⁴

Der Gottesdienstbesuch - real und symbolisch

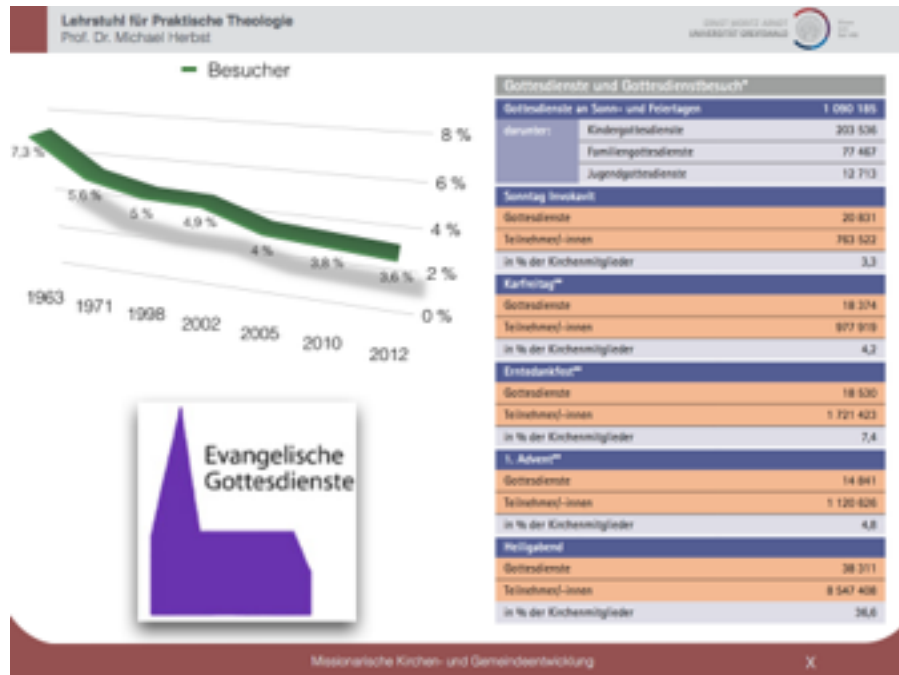
Im Schnitt kommen etwa 3,6%⁵ der Kirchenmitglieder an einem durchschnittlichen Sonntag zum **Gottesdienst**. Das sind immerhin im Schnitt etwa 820.000 Menschen in etwa 18.000 Gottesdiensten. Hinzu kommen noch die 600.000, die einen Gottesdienst im Radio oder am

³ Ibid., 52.

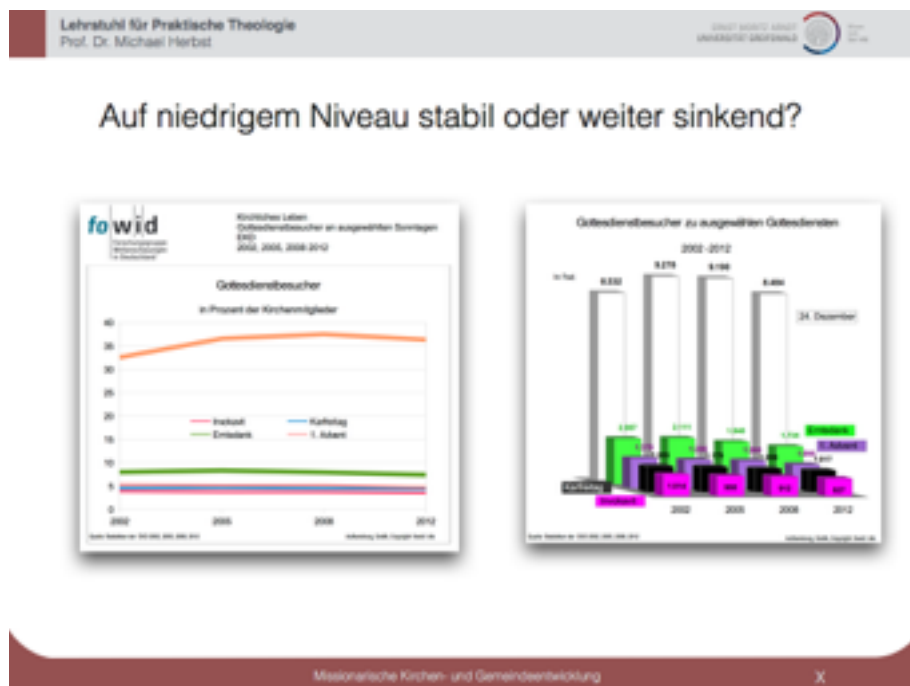
⁴ Tabea Spieß und Gerhard Wegner 2015, 57.16

⁵ Vgl. Jan Hermelink, Julia Koll und Anne Elise Hallwaß ibid., 97.

Bildschirm verfolgen. Nehmen wir die Zählsonntage als solche herausgegriffene normale Sonntage, dann sind an Invokavit 3,3% oder am Ersten Advent 4,8% der Evangelischen im Gottesdienst. Besser ist es an manchen Festtagen (vor allem Erntedank mit 7,4%) und am besten ist es an Weihnachten, wenn etwa ein Drittel der Evangelischen (und übrigens etliche Konfessionslose) unsere Kirchen füllen. Gleichwohl wissen wir, dass damit immer noch die Mehrzahl der Evangelischen Gottesdienste gar nicht oder höchst selten (z.B. bei Amtshandlungen) besuchen. Und die Werte fallen seit den 1960er Jahren und haben sich mehr als halbiert: von 7,3 auf 3,6%. Und dazu kommt ja erschwerend, dass die Basis für diese Prozentzahlen durch die Schrumpfung der Mitgliederzahlen immer schmäler geworden ist.



Hier sehen Sie das noch einmal nur für das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts: Selbst **Weihnachten** verliert allmählich an Besuchern.



Schaut man wieder auf die **Deutschlandkarte**, dann sieht man etwas vielleicht Überraschendes: Hier liegt der Osten mit vorne. Das ist bei fast allen Fragen so: Die zahlenmäßige Basis, also die absoluten Zahlen sind immer bedeutend kleiner, aber die Beteiligung derer, die dazugehören, also die relativen Zahlen, ist immer ein Stück höher als im Westen, so auch hier beim Gottesdienstbesuch.

Richtig spannend ist nun aber die **Selbsteinschätzung** der Evangelischen: die fällt immer etwas euphorischer aus als die harten Zahlen.⁶ Erste Beobachtung: „Die Angaben zur individuellen Teilnahmefrequenz sind nahezu durchgängig sehr viel höher, als sich anhand der kirchenamtlichen Zählungen nachvollziehen lässt.“⁷

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

DEUTSCHE ANGLIKANISCHE KIRCHE
Evangelische Kirche in Deutschland

Tab. 1: Kirchengangshäufigkeit im Zeitreihenvergleich 1972–2012
(nur Evangelische, in Prozent)

	1972	1982	1992*	2002	2012
Nie	39	35	11	15	22
Seltener** [2002: einmal im Jahr oder noch seltener]	—	—	—	26	23
Mehrmals im Jahr [bis 1992: auch an normalen Sonntagen]	—	16	21	36	20
Ein- bis dreimal im Monat [bis 2002: ein- bis zweimal im Monat]	16	7	11	12	13
Mind. einmal in der Woche*** [bis 2002: jeden/fast jeden Sonntag]	8	11	10	11	22

Maschinische Kirchen- und Gemeindenentwicklung

35% der Protestanten gehennach eigener Angabe mehrfach monatlich zum Gottesdienst. Und man kann im Vergleich sogar erkennen, dass diese Zahl in den letzten drei Jahrzehnten kräftig gestiegen ist (wie auch die Zahl derer, die nie gehen!). Dazwischen steht die schrumpfende Kohorte der gelegentlichen Kirchgänger, die sich seit 2002 nahezu halbiert hat. Sicher kann man sagen: Da wird mit erfasst: der Sonntagsgottesdienst, die Beerdigung im Dorf, die Hochzeit der Nichte, der Radiogottesdienst, bei dem man auf der Reise hängen blieb, die Wochenschlussandacht im Kindergarten - das alles ließe höhere Zahlen als die 3,8% plausibel erscheinen. Es gibt da auch verschiedene Logiken des persönlichen Kirchgangs.⁸ Dennoch sagen Jan Hermelink u.a.: „Die ‚reale‘, faktische Teilnahme am Gottesdienst muss daher von der ‚gefühlten‘ Teilhabe an diesem Geschehen unterschieden werden.“⁹ De facto gibt es einen „symbolischen Gottesdienstbesuch“: Man gibt das an, nicht um bei der Befragung zu schummeln, sondern weil man sagen möchte: Der Gottesdienst ist wichtig, ich bejahe ihn, auch wenn ich tatsächlich viel seltener gehe. Es ist keine *praktische*, sondern eine *symbolische* Realität.¹⁰ Das ist das Phänomen des „gelebten Konjunktivs“.¹¹ Er steht für die hohe gefühlte Bedeutung des Gottesdienstes in den Augen der Kirchenmitglieder, und für die Bejahung dieser Bedeutung.¹² Diese gefühlte Bejahung wird aber kontrastiert durch eine faktische Verneinung bei einer anderen

⁶ Vgl. Jan Hermelink, Julia Koll und Anne Elise Hallwaß 2015, 90-111.

⁷ Ibid., 91.

⁸ Vgl. Ibid., 99.

⁹ Ibid.

¹⁰ Vgl. Ibid., 92.

¹¹ Zitiert bei Kristian Fechtner ibid., 116.

¹² Vgl. Jan Hermelink, Julia Koll und Anne Elise Hallwaß ibid., 99.

Kohorte: Zu den Einsichten der KMU V „gehört eben auch die wachsende Distanz vieler Mitglieder.“¹³

Noch zwei wesentliche Beobachtungen: Zum einen zeigen sich auch hier wieder die Altersabbrüche.¹⁴ „Von den unter 45-Jährigen besucht die Hälfte aller Befragten höchstens einmal im Jahr einen Gottesdienst; bei den unter 30-Jährigen gibt sogar ein Drittel an, nie in die Kirche zu gehen.“¹⁵ Und zum anderen hatte man früher einen sogenannten Diasporaeffekt beobachtet: Wo eine Konfession in der Minderheit ist, hält sie besonders eng zusammen. Das schwindet bzw. ist kaum noch wahrzunehmen: Vielmehr formt das gefühlte Umfeld auch den eigenen Gottesdienstbesuch.¹⁶ Wo „gefühlte“ das Umfeld homogen ist, also wie in meiner Heimat evangelisch, da ist auch der Gottesdienstbesuch höher. Wir sind sozial eingebunden, auch in der Art und Weise, wie wir religiös leben oder auch nicht leben.

Die Generationen im Vergleich

Grundlegend ist dabei die Erkenntnis, welche prägende Bedeutung die **Sozialisation** hat. Wir unterscheiden primäre Sozialisationsinstanzen (Familie), sekundäre (Kindergarten, Schule) und tertiäre (Medien, Freizeiteinrichtungen, Gleichaltrige).¹⁷ Der Einfluss der Familie ist bedeutsam, die anderen Instanzen sind aber zunehmend gewichtig geworden. Ein erstes Ergebnis ist die abnehmende religiöse Sozialisation. Immer weniger Menschen sagen, sie seien religiös erzogen worden. Vor allem bei den Jungen ist das so. Weniger als die Hälfte der westdeutschen Kirchenmitglieder unter 21 sagt, sie sei religiös erzogen worden. „Der in dieser Aussage zum Ausdruck kommende Abbruch der religiösen Sozialisation ist in seiner Dramatik gar nicht zu unterschätzen.“¹⁸ Umgekehrt sagen auch immer mehr Evangelische, ihnen sei die religiöse Erziehung der Kinder nicht wichtig. Zur Zeit sind das 34%.¹⁹ Dabei sind beide Abbruchprozesse im Westen stärker als im Osten. Will sagen: Ostdeutsche junge Kirchenmitglieder sind im Schnitt häufiger christlich erzogen worden als ihre westdeutsche Altersgenossen. Anders bei den Konfessionslosen: Da ist im Osten tabula rasa, im Westen sind die in der Regel häufiger noch kirchlich aufgewachsen.²⁰ Das bedeutet: „Beide Ergebnisse deuten auf einen zunehmenden Sozialisationsabbruch hin und bringen auf Dauer gerade bei jungen Menschen eine geringere Anschlussfähigkeit an religiöse Vorstellungen und Riten mit sich.“²¹ Spielt Religion im Leben der Eltern nur eine marginale Rolle (sind sie also freundlich kirchendistanziert), dann tendieren die Kinder dazu, genau diese Haltung selbst zu übernehmen!!²²

Und jetzt können Sie fragen, was sie wollen: Stets ist die Zustimmung bei den jüngsten Kohorten am geringsten. Wer nicht religiös erzogen wurde, wird z.B. in der Regel den **Gottesdienstbesuch** ablehnen. „Religiöse Sozialisation trägt Religiosität, fehlende religiöse Sozialisation untergräbt sie oder verhindert ihre Entstehung.“²³ Und dann kommt es zu treppenförmigen Abbrüchen (das bedeutet: jede nachfolgende Alterskohorte ist signifikant glaubens- und kirchenferner): „Wer nur eine schwache oder gar keine religiöse (sic!) Sozialisation erfahren hat, weist auch keine oder eine nur geringe Neigung auf, Religiosität an die nächste Generation weiterzugeben.“²⁴ „Die

¹³ Ibid., 110.

¹⁴ Vgl. Ibid., 94.

¹⁵ Ibid., 110.

¹⁶ Vgl. Ibid., 95f.

¹⁷ Vgl. Detlef Pollack, Gert Pickel und Tabea Spieß *ibid.*, 131.

¹⁸ Ibid., 140.

¹⁹ Vgl. Ibid., 132f.

²⁰ Vgl. Ibid., 134.

²¹ Ibid.

²² Vgl. Ibid., 136.

²³ Ibid., 135.

²⁴ Ibid.

Kirchenverbundenheit beider Gruppen, der Jugendlichen wie der jungen Erwachsenen, liegt erheblich unter dem Durchschnitt der Kirchenmitglieder.²⁵ Die Zahl der Nicht-Verbundenen ist im Osten und im Westen zwischen 14 und 29 überdurchschnittlich hoch.²⁶ Die Weitergabe mindestens einer formalen, distanzierten, aber Kirche und Religion bejahenden Haltung und Mitgliedschaft wird zunehmend brüchig. Erhebliche weitere Abbrüche sind schlicht generational bedingt vorhersehbar.²⁷ „Je jünger, desto weniger Religiosität findet man im Leben des evangelischen Kirchenmitglieds.“²⁸

Abb. 2: Item »Ich wurde religiös erzogen« nach Alter und Ost/West
(Zustimmung »trifft eher/voll zu« auf einer Skala von 1 bis 4, Evangelische und Konfessionslose, in Prozent)

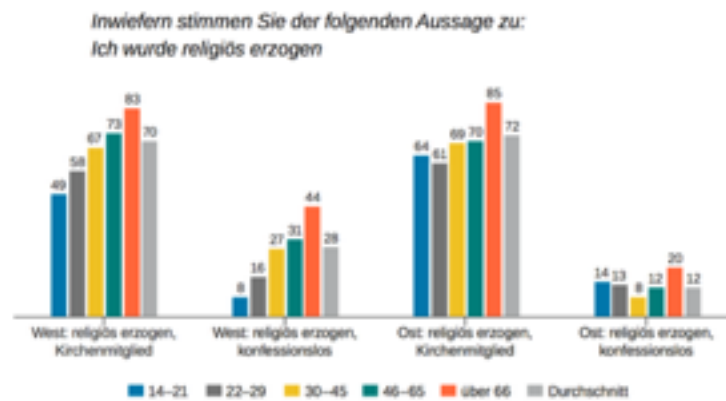
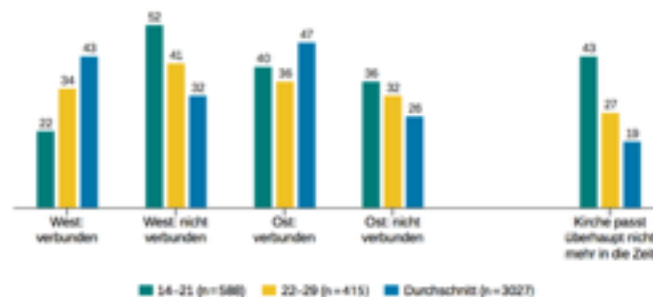


Abb. 1: Kirchenverbundenheit nach Generationen und Ost/West
(verbunden = »stark und ziemlich verbunden«; nicht verbunden = »kaum und überhaupt nicht verbunden«, in Prozent)



„Je jünger, desto weniger Religiosität findet man im Leben des evangelischen Kirchenmitglieds.“

Ein paar Folgerungen und eine Relativierung: Wenn die **Familie** so wichtig ist, dann wäre es kybernetisch entscheidend, real existierende Familie noch mehr in den Blick zu rücken und sich

²⁵ Gert Pickel *ibid.*, 147.

²⁶ Vgl. *ibid.*, 148.

²⁷ Vgl. *ibid.*, 150.

²⁸ *ibid.*, 157.

um sie zu kümmern. Im Bereich der „fresh expressions“ tun das die „messy churches“.²⁹ Hier geht es um ein gemeinsames Erleben von Familien in der Gemeinde, ein gemeinsames Essen, Singen, Beten und Kennenlernen biblischer Geschichten. Ebenso spannend ist „Orange“.³⁰ Orange ist gelb plus rot: Gelb für die Gemeinde als Licht der Welt, rot für die Familie als Ort der Liebe. Orange ist eine Gemeindearbeit, die einen starken Fokus auf Kinder setzt, dabei aber vor allem den Schulterschluss mit der ganzen Familie sucht, so dass der erlebte Kinder- oder Familiengottesdienst sich im Alltag der Familien unter der Woche fortsetzt durch kleine Rituale, durch Texte, Lieder und Gebete oder auch durch gemeinsam zu lösende Aufgaben. Auf der anderen Seite muss man ein wenig das Schicksalhafte der religiösen Sozialisation relativieren. Bei unserer Konversionsstudie 2009 haben viele der 500 Befragten gesagt: Wir können uns nicht erinnern, mit unseren Eltern gebetet zu haben oder zum Gottesdienst gegangen zu sein. Und doch sind sie später zum Glauben gekommen. Sie hatten dann als Erwachsene andere Partner, die ihnen den Weg zum Glauben öffneten.³¹

Michael Domsgen: „Die große Herausforderung besteht hier darin, nicht innerhalb, sondern in vielen Fällen sogar entgegen der familiären Sozialisationslogik agieren zu müssen. [...] Dem Sozialisationsparadigma wird über kurz oder lang eine Art Konversionsparadigma zur Seite gestellt werden müssen. Wie dies im Einzelnen zu profilieren ist, zeichnet sich momentan - wenn überhaupt - nur schemenhaft ab.“³²

„Mit dem Alter kommt der Psalter“? Das gilt nur bedingt. Im Generationenvergleich schneiden die ältesten Kohorten immer am „besten“ ab: höchste Verbundenheit, niedrigste Austrittsneigung, höchster Gottesdienstbesuch, deutlichste Zustimmung zu Kernaussagen des Glaubens. Die jungen Senioren sind zudem zurzeit die größte Flotte der Ehrenamtlichen in der Kirche. Das alles wäre ziemlich erwartbar. Aber wir wissen schon vom Religionsmonitor, dass das erstens nachlässt. Die 60-70jährigen sind schon deutlich weniger religiös und kirchlich als die über 70jährigen. Und zweitens sind auch in diesen Kohorten die Hochreligiösen und stark Verbundenen eine Minderheit.³³ „Die Älteren sind keine vollkommen stabile Basis der Kirche mehr.“³⁴

Die Bestimmung des Christseins

Es geht um die Frage, was sich die Befragten unter einem evangelischen Christen vorstellen. **Was gehört dazu, um evangelisch zu sein?**³⁵ Wenn man die einzelnen Aussagen ein wenig clustert, dann kann man sehen, dass Aussagen über eine persönliche Frömmigkeit am unteren Ende der Skala landen (das gilt auch für den Gottesdienstbesuch; nur knapp die Hälfte findet ihn eher wichtig³⁶): Teilnahme am Abendmahl und Lektüre der Bibel stehen am Ende (70% lesen auch nur selten oder nie in der Bibel³⁷), das persönliche Zeugnis kommt kaum besser weg. Nur jeder Dritte betet mindestens einmal in der Woche.³⁸ Stark sind dagegen einmal institutionelle Verankerungen des Evangelischseins: man sollte getauft sein und Mitglied bleiben. Nimmt man die Frage nach der Bedeutung der Taufe hinzu, wird deutlich, dass auch die Taufe nicht unter soteriologischen Vorzeichen gesehen wird, sondern als Akt der Aufnahme ins die Kirche. 83% sagen, das ist der Eintritt in die Kirche.³⁹ Und dann kommen (stabil seit 1972) moralische Kategorien. Evangelischsein ist hier vorwiegend über gute Werke formatiert: sich bemühen, ein

²⁹ Vgl. Lucy Moore 2006.

³⁰ Vgl. Karsten Böhm und Jonathan Rauer 2013; Reggie Joiner 2012.

³¹ Vgl. Johannes Zimmermann und Anna-Konstanze Schröder 2010, 83-91.

³² Michael Domsgen 2015, 174.

³³ Vgl. Michael Ebertz 2007, 54-63; entsprechend: Tabea Spieß und Gerhard Wegner 2015, 161-170.

³⁴ Ibid., 165.

³⁵ Vgl. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung 2015, 466.

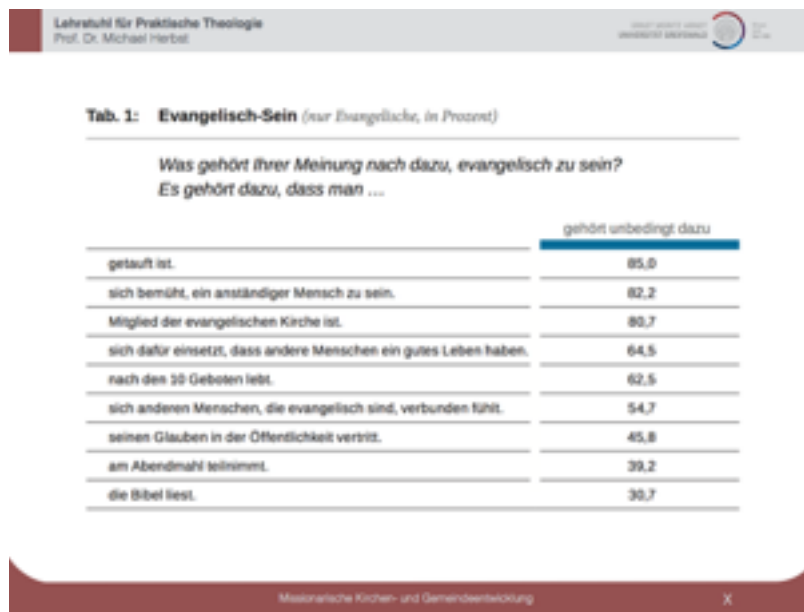
³⁶ Vgl. Ibid., 481.

³⁷ Vgl. Ibid., 497.

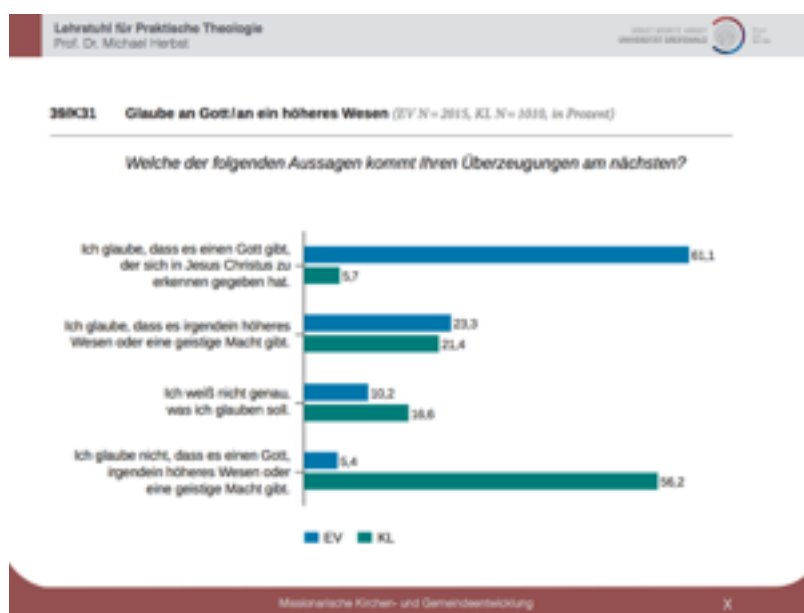
³⁸ Vgl. Ibid., 496.

³⁹ Vgl. Ibid., 467.

anständiger Mensch zu sein, für andere Menschen da sein und nach den Zehn Geboten leben. Es ist auch bemerkenswert, dass der Forschungsgruppe kein reformatorisches Item eingefallen ist, wie z.B. „wissen, dass mein Leben von Gottes Gnade getragen wird“ oder „nicht auf eigenes Leisten, sondern auf Gottes Zusagen vertrauen“. Glaube als fiducia spielt schon in der Anlage keine Rolle und zwei von drei, in manchem gar 4 von 5 Befragten greifen zu, wo sie nach ethischen Kriterien befragt werden. Es ist irgendwie nicht angekommen, dass Christsein nicht der Versuch ist, ein anständiger Mensch zu sein. Mindestens auf der Ebene der Überzeugungen bedeutet Religion hier: Christsein heißt tun, was Gott gefällt. Aber das Evangelium lautet: Christsein heißt sich gefallen lassen, was Gott tut. Das, was wir hier erleben, bezeichnet die traurige Tatsache, dass - so wenig wir in das Herz schauen können oder dürfen - das äußere Bekenntnis der Protestanten im Wesentlichen nach „moralistic-therapeutic Deism“ klingt: Gott ist weit weg, man kann sich in Not aber an ihn wenden, er freut sich, wenn wir uns anständig benehmen und am Ende kommen alle netten Menschen in den Himmel.⁴⁰



Die zweite Frage richtet sich nun auf die Gottesbilder und die Überzeugungen, die damit verbunden sind.⁴¹



⁴⁰ Vgl. Christian Smith und Melina Lundquist Denton 2005.

⁴¹ Vgl. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung 2015, 500.

Es überrascht nicht, dass das spiegelbildlich ausfällt. Es gibt ein paar kirchliche Agnostiker und es gibt ein paar konfessionslose Christusgläubige. Ein starkes Drittel der Evangelischen kann der relativ weit gefassten orthodoxen Überzeugung nicht folgen, sondern erklärt sich entweder als unsicher oder aber favorisiert religiös offenere, nicht christusbezogene und weniger personal formulierte Aussagen: ein höheres Wesen, eine geistige Macht.

Weitere Aspekte der KMU V

Religiöse Suche: Wir haben gerade schon die religiöse Ungewissheit bei etlichen Protestanten kennen gelernt: Sie wissen nicht so recht, ob es Gott ist oder wer bzw. was er darstellt. Aber zentral sind religiöse Themen für die meisten nicht. 80% tauschen sich z.B. nur selten oder nie über den Sinn des Lebens aus, und wenn, dann eher in der Familie. Und wenn sie das tun, verstehen nur 50% das als ein religiöses Thema.⁴² Befragt hinsichtlich religiöser Erfahrung sagen nur 14,7% der Evangelischen, dass sie auf der Suche sind, und nur 3,8% der Konfessionslosen äußern sich in diesem Sinn.⁴³

Religiöse Indifferenz ist die Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben. Hier ist kein dezidiertes, wohlmöglich kämpferischer Atheismus, kein philosophisch grundierter Agnostizismus. Der Indifferente steht dem Gläubigen wie dem Ungläubigen verständnislos gegenüber, denn für ihn ist Glaube schlicht und ergreifend kein Thema. Man ist „konfessionslos glücklich“.⁴⁴ Der Indifferente ist religiös nicht aktiv, er hat auch keine kirchenfreien religiösen Überzeugungen oder Praktiken, oft weiß er auch wenig über den christlichen Glauben. Im Unterschied zum überzeugten Atheisten hat er auch nichts gegen den Glauben; nur er selbst braucht das nicht und sieht keinen Anlass, sich damit zu beschäftigen.

Die wesentlichen Aspekte, die wir angeschaut haben, korrelieren stark miteinander. Wer eng mit der Kirche verbunden ist, der findet auch den Gottesdienst wichtig, der ist auch eher bereit mitzuarbeiten, der stimmt auch eher orthodoxen Glaubensaussagen zu und kann sich einen Kirchenaustritt nicht vorstellen. Wer das alles nicht teilt, ist auch am Ende eher schwach verbunden, kaum im Gottesdienst, religiös unsicher, nicht an Mitwirkung interessiert. Meiner Überzeugung nach zeigt sich auch darin der starke kommunikative, soziale, gemeinschaftsbezogene Charakter des christlichen Glaubens. „Ohne Einbindung in eine soziale Praxis kann es auf Dauer keine innere Frömmigkeit geben.“⁴⁵

Die Kontroverse

Zunächst aber die auffälligen Aspekte:

1. Wenn man die doch überwiegend nüchtern vorgetragenen Lageberichte liest, wundert vor allem die in mehreren Fachkommentaren zu lesende **Semantik des „Weiter so!“** Kristian Fechtner etwa meint, die Ergebnisse der KMU ließen sich „nicht zu einem neuerlichen Reformprogramm der Kirche ummünzen“.⁴⁶ Isolde Karle sekundiert wenige Seiten später, die KMU bestätige die Kirche in dem, „was sie ohnehin schon tut. Eine Kirchenreform im umfassenden Sinn ist nicht indiziert.“⁴⁷ Bloß kein Reformstress!⁴⁸ Und auch Gerald Kretzschmar, in vielem durchaus anderer Meinung als Isolde Karle, stellt fest, alle Reforminitiativen müssten darauf gerichtet sein, das gesellschaftliche Erscheinungsbild der Kirche - bei allen notwendigen strukturellen

⁴² Vgl. Ibid., 493-495.

⁴³ Vgl. Ibid., 501.

⁴⁴ Vgl. Hans-Martin Barth 2013.

⁴⁵ Martin Laube 2015, 48.

⁴⁶ Ibid., 117.

⁴⁷ Isolde Karle ibid., 127.

⁴⁸ Vgl. Isolde Karle 2010.

Korrekturen „in seinen Grundzügen [zu] erhalten“. Der von Wolfgang Huber initiierte Reformprozess soll offenbar zu Grabe getragen werden. Kurzum: Keine Experimente, lieber „weiter so!“⁴⁹

2. Was beim konzentrierten Lesen schnell auffällt, ist **der nahezu vollständige Ausfall einer missionarischen Perspektive**. Die schlichte wortstatistische Überprüfung zeigt: Der Wortstamm „Mission“ kommt insgesamt 10x vor, meist historisch oder abgrenzend. Auch verwandte Begriffe wie Zeugnis, Sendung, Auftrag finden sich fast gar nicht. Dass Worte (und Sachen) wie Evangelisation, Gemeindeaufbau, Kurse zum Glauben, Hauskreis, Christ werden oder gar „fresh expressions“ gar nicht vorkommen, wundert einen dann schon nicht mehr. Geht die missionsfreundliche Phase in der EKD, die 1999 mit der Leipziger Synode anhub⁵⁰ und immerhin 2011 noch einmal in der Magdeburger Synode bestätigt wurde, jetzt zu Ende? In Magdeburg lautete die Frage noch: „Was hindert's, dass ich Christ werde?“⁵¹
3. Diese Frage wird nun in der Auswertung der KMU nicht mehr gestellt, auch nicht im Blick auf Konfessionslose. Binnenkirchlich wird die Freiheit eines Christenmenschen weiter als **Freiheit von den Grundvollzügen des Glaubens** ausgelegt. Dies geschieht unterschiedlich intensiv, aber in der Tendenz eindeutig.

Thies Gundlach hatte ja schon 2010 nach der Rehabilitation des Köhler-Glaubens gefragt; sein historisches Referat zielt auf eine mögliche Wiederbelebung der Idee von **Stellvertretung**: „Es reicht, wenn der Köhler glaubt, was die Kirche glaubt! Um in den Himmel zu kommen, muss der Köhler nicht den Glauben verstehen oder gar die Bibel kennen, sondern es reicht, wenn er der Kirche glaubt, dass sie auch für ihn in rechter Weise an Gott glaubt. Die Gemeinschaft der Glaubenden glaubt stellvertretend für den Köhler, und wenn der Köhler dies glaubt, kommt er in den Himmel.“⁵² Kristian Fechtner sieht ein „diskretes Christentum“ bei den distanzierten Mitgliedern.⁵³ Und er fragt, ob es nicht einer „**Theologie der Stellvertretung**“ bedürfe, also der Idee, dass die versammelte Gemeinde stellvertretend auch für ihre nicht versammelten Mitschriften bete, höre und glaube.⁵⁴

Lehrstuhl für Praktische Theologie
 Prof. Dr. Michael Herbst

2017 WOLFGANG HUBER
 UNIVERSITÄT GIESSEN



Rechtfertigung?
Allgemeines Priestertum?

„Ganz oben rangieren mit Taufe und Kirchenmitgliedschaft zwei rechtlich-formale Kriterien, sowie mit dem Bemühen, ein anständiger Mensch zu sein, ein ethisch orientiertes Kriterium. Eine eher geringe Bedeutung messen die Befragten dagegen konkreten religiösen oder kirchlichen Praktiken bei, wenn es um die Frage nach dem Evangelischen geht: Die Teilnahme am Abendmahl und die Bibellektüre stehen [...] am unteren Ende der Liste.“

Gerald Kretschmar, Uni Tübingen

Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung
X

⁴⁹ Gerald Kretschmar 2015, , 218.

⁵⁰ Vgl. Kirchenamt der EKD 2001.

⁵¹ Vgl. <http://www.ekd.de/synode2011> - aufgesucht am 15. Februar 2016.

⁵² Thies Gundlach 2010, 109.

⁵³ Vgl. Kristian Fechtner 2015, 112.

⁵⁴ Vgl. Ibid., 116.

Kann das Christsein auch mit dem Bemühen identifiziert sein, ein anständiger Mensch zu sein, dann haben wir die Rechtfertigungsbotschaft verabschiedet und einem moralistischen Verständnis des Glaubens⁵⁵ die Tore geöffnet. Wir sprechen dabei natürlich nicht über die „Bewertung“ des Glaubens einzelner Menschen, wohl über die Frage, welches Leitbild vom Christsein kirchliches Handeln orientieren und inspirieren soll. In diesem „Leitbild“ tummeln sich nun lauter „ältere Brüder“ aus Lk 15 am Rand der Kirche und niemand sagt ihnen, welcher folgenschwerer Irrtum sie erliegen. Stellvertretend können ja die anderen zum Mahl gehen, die Bibel lesen und von der Gnade Gottes in Jesus Christus hören. Da wird dann auch gleich das Kernmoment des Allgemeinen Priestertums beerdigt, das nicht in einer abstrakten Freiheit vom Hören des Wortes besteht, sondern in der höchst konkreten Freiheit, vor Gott und im Hören des Evangeliums unvertretbar zu sein. Der anständige Mensch als gutes Kirchenmitglied, in allen geistlichen Vollzügen von den Frommen vertreten, das ist vorreformatorisch, deutlicher gesagt: das ist schlechte, vorkonziliare römische Theologie.

Den Höhepunkt bietet dann eine zusammenfassende Bewertung der kirchlichen Missionsbemühungen durch den wissenschaftlichen Beirat der KMU: Nach Überzeugung des Beirats „legt sich eine Refokussierung der missionarischen Aufgaben einer künftigen Volkskirche nahe. Ein bilanzierender Blick auf die missionarische Arbeit der vergangenen Jahre und Jahrzehnte sieht: Die Strategie, mittlere Verbundenheit durch missionarische Aktivität in Hochverbundenheit zu transformieren, gelingt nur in Einzelfällen. Gegenwärtig ist die missionarische Arbeit – häufig gegen ihre eigene Intention – zu sehr auf die Hochverbundenen ausgerichtet, nicht aber auf die Distanzierten und Fernstehenden. Gemessen an dem volkshirchlichen Anspruch müssen die missionarischen Anstrengungen jedoch deutlicher als bislang darauf zielen, auch und gerade die Mitglieder in Halbdistanz, Unbestimmtheit und Institutionsskepsis anzusprechen und in ihrer individuellen Form der Verbundenheit zu stabilisieren. Es gilt, Wege zu finden, die Fernstehenden in ihrer Form der Verbundenheit zu würdigen und sie zu ermutigen, in dieser Haltung treu zum Glauben und zur Kirche zu stehen.“⁵⁶

Dass man mit der Bilanz der missionarischen Bemühungen unzufrieden sein kann, will ich gar nicht bestreiten. Diese Bilanz hat aber auch damit zu tun, dass sich nicht wenige in der Kirche diesen missionarischen Bemühungen noch gar nicht angeschlossen haben. Und diese Bilanz ist nicht so schlecht, wie sie hier geredet wird. Wir haben keinen turn-around im Blick auf die gesamtkirchlichen Abbrüche bewirkt, aber es wurden Menschen erreicht, es kamen Menschen zum Glauben und es haben sich Menschen auch wieder für die evangelische Kirche entschieden. Wo stünden wir heute, hätte es das alles nicht gegeben? Das Kernproblem dieses Statements ist aber eine theologische Verkehrung: Das Ziel der missionarischen Bemühungen ist es nicht, Menschen in mittlerer Verbundenheit zu *Hochverbundenen* zu transformieren. Das Ziel missionarischer Bemühungen kann es aber auch nicht sein, Menschen in der Halbdistanz zu ermutigen, in der Halbdistanz zu verharren, wenn dies bedeutet, dass sich ihnen gerade dort die befreiende und froh machende Botschaft von Christus nicht erschließt. Wir können nicht davon absehen, dass das nicht einmal mit Blick auf die Stabilisierung der Mitgliedschaft funktioniert, weil die Bindungen dieser kirchlichen Mittelschicht immer schwächer werden. Aber selbst wenn wir davon absehen könnten: Das Ziel der missionarischen Bemühungen muss es sein, dass Menschen hören, was Gott für sie tat, als Jesus zur Welt kam und seinen Weg an das Kreuz von Golgatha antrat. Das Ziel der missionarischen Bemühungen muss es sein, dass Menschen erfassen, dass sie von Gott geliebt, aus Gnade gerettet und zum Leben in der Nachfolge Jesu berufen sind.

Das kann dann sehr verschiedene Formen einer christlichen Existenz im Alltag nach sich ziehen. Nur droht hier gleich die nächste semantische Verirrung. Es wird immer wieder auf die Tatsache

⁵⁵ Vgl. den „moralistic-therapeutic deism“ bei Christian Smith und Melina Lundquist Denton 2005.

⁵⁶ Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung 2015, 455.

verwiesen, dass das **gesellige Zusammensein der vereinskirchlich strukturierten Kirchengemeinde** nicht jedermanns Ding sei. Das kann man so sehen. Das wird aber dann in eins gesetzt mit dem Verzicht auf den Beziehungs- und Gemeinschaftsbegriff insgesamt. Der christliche Glaube braucht aber von seinem Wesen her diesen sozialen Zugang: Ich kann mich nicht selbst taufen oder das Mahl reichen, ich brauche den anderen, der mich tröstet und ermahnt und mir immer wieder, und das in einer gewissen Regelmäßigkeit zuspricht, was mir von Gott her gilt. Soziologisch umformuliert bedeutet das: Religiöse Haltungen in Minderheitensituationen überleben nur, wenn es ausreichend starke Gesprächsfäden gibt, wenn relevante Andere da sind, die meinen Glauben stärken und stützen. Ohne soziale Praxis verkümmert der Glaube.⁵⁷ Die sogenannte Vereinskirche ist *eine* Form, in der dieser Beziehungsaspekt des Glaubens gelebt werden kann, er ist nicht der einzige. Er sollte aber auch nicht länger diskreditiert werden. Vor allem kann nicht die soziale Dimension der Verbundenheit mit Christus zum religiösen Luxus der Frommen und damit zum entbehrlichen Gut erklärt werden. Ich bin, was ich im Glauben bin, nur als Glied am Leib, als Rebe am Weinstock und als Stein im Haus der lebendigen Steine. Aber das sei als Nebenbemerkung hier noch erlaubt: Genau darum dreht sich der Streit seit Jahrzehnten.

Etwas ratlos bleibt man, wenn man sich fragt, welches „Zielfoto“ denn die vom Beirat angestrebte Stabilisierung vor sich sieht: Die kirchliche Mitte soll ja nicht bleiben, wie sie ist (denn dann wird sie immer mehr ausgedünnt), sie soll aber auch nicht „hoch verbunden“ werden. Welche Konkretionen des Christseins jenseits der versammelten Gemeinde hat man da denn vor Augen? Nach meinem Eindruck bleibt das blass.

Freilich bleibt der Stachel, der Punkt, an dem die Analyse der KMU den Finger in die Wunde legt. Es ist schon so: Wir haben im Wesentlichen die gestärkt, die in den Gemeinden ansprechbar waren. Das ist nicht wenig. Wir haben die erreicht, die am Rand der Gemeinden standen und zu einer dichteren Beziehung bereit waren. Wir haben in geringerem Maße die erreicht, die im strengen Sinn konfessionslos, kirchendistanziert, religiös kreativ und spirituell suchend sind. Und es bleibt die Frage, wie wir positiv die Zugehörigkeit der vielen locker Verbundenen schätzen und bewerten können. Das ist in der Tat die Frage.



⁵⁷ Vgl. die entsprechenden Hinweise auf Peter L. Berger und die Figur der „Plausibilitätsstruktur“ bei Johannes Zimmermann 2009, 321-364.

Daraus folgen zwei Aufgaben geistlicher Leitung: Die erste möchte ich als **Zielpyramide** beschreiben. Geistliche Leitung wird sich auch Ziele setzen, etwa für eine Region oder eine Ortsgemeinde. Aber diese Ziele sind in einer Zielhierarchie zu sehen. Ein großes Gesamtziel muss so in vielen kleinere Ziele aufgeteilt werden, die ihrerseits die Meilensteine auf dem Weg zum Gesamtziel darstellen. Und hier sehe ich eine Chance zur Verständigung. Ich kann ja hier zwei Fehler machen: Meine Ziele können angesichts der Mission unserer Kirche zu klein sein. Dann sehe ich nur die Stabilisierung der mittleren Verbundenheit als Ziel. Oder mein Ziel kann zu groß sein. Dann will ich nur die persönliche Lebenshingabe an Jesus für alle, und das sofort. Beides klappt nicht. In einer Zielhierarchie kann ich aber beidem seinen Ort zuweisen und es fruchtbar aufeinander beziehen. Die Bemühungen der kirchlichen Organisation, Mitglieder zu binden, guten Service zu bieten, sie auch als passive und distanzierte Mitglieder zu würdigen, markieren so *ein* wichtiges Ziel, aber nicht das Endziel. Und umgekehrt hängen viele evangelistische Maßnahmen, viele Versuche, Menschen in ein lebendiges und mündiges Christsein zu rufen, in der Luft, wenn ich erkenne, wie wertvoll es ist, dass Menschen bleiben und nicht gingen, etwas, wenn auch wenig und selten, von Kirche erwarten und ihr nicht völlig den Rücken zukehren. So könnten wir verschiedene kirchliche Handlungsmuster positiv aufeinander beziehen und uns gegenseitig würdigen, solange wir nur wissen, dass beides zusammengehört. Das ist eine Aufgabe geistlicher Leitung.

Die zweite Aufgabe geistlicher Leitung sehe ich nun aber darin, tatsächlich noch ernsthafter darüber nachzudenken, wie wir die Binnengrenzen des gemeindlichen Lebens überschreiten können:

1. Wir wissen seit langem, dass die entscheidenden Akteure die Christen im Alltag sind. Die Einübung in eine missionarische Existenz im Alltag muss zum Regelprogramm in jeder missionarischen Gemeinde werden. Hier geht es um mehr als um Sprachfähigkeit. Es müssen Scheu und innere Blockaden angesprochen werden. Es muss deutlich werden, dass es um einen Lebensstil geht und nicht um die Ablieferung eines verbalen Pakets an unwillige Empfänger. Es muss deutlich werden, wie auch hier Wort und Tat zusammen gehören.
2. Wir brauchen eine deutlich bessere Unterstützung der Familien in der Weitergabe des Glaubens.
3. Wir ahnen seit einiger Zeit, dass die Komm-Strukturen klassischer Evangelisation nur bedingt fruchtbar sind. Die eigentliche Pointe der Fresh Expressions ist ihre grundlegende Strategie, nicht nur Einzelne, sondern missionale Gemeinschaften „draußen“ zu platzieren, und zwar so, dass sie gehen um zu bleiben, um missionale, kontextuelle, lebensverändernde neue Gemeinden zu begründen.⁵⁸
4. Ich bin der Überzeugung, dass wir ein verändertes Verhältnis zur Kasualpraxis brauchen, zum einen hinsichtlich der Zielpyramide (weil sie Mitgliedschaft stabilisiert), zum anderen aber auch, weil wir Kasualien, aber auch Weihnachtsgottesdienste, Kindergartenfeste, Schulgottesdienste, kirchenmusikalische Aktivitäten etc. notorisch unterschätzen. Taufen mit Taufkursen, mit Taferinnerung, mit Abenden über Erziehung zu verknüpfen, Trauungen mit Ehevorbereitungskursen zu verbinden, Trauernden nach der Beerdigung ein Trauercafé in der Gemeinde anzubieten, das sind „gestreckte Kasualien“ und somit vertiefte Chancen, Menschen in die Hörweite des Evangeliums zu bringen und ihnen zu zeigen, wie die Gemeinde Jesu sich ihrer in Wort und Tat angesichts der anstrengenden Wendepunkte ihres Lebens annimmt.

Bibliografie

Barth, Hans-Martin: Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein.

Gütersloh 2013

Bedford-Strohm, Heinrich und Jung, Volker (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015

⁵⁸ Vgl. Hans-Hermann Pompe, Patrick Todjeras und Carla J. Witt 2016.

- Böhm, Karsten und Rauer, Jonathan: Denkt orange! Gemeinde und Familie - gemeinsam stark. Asslar 2013
- Domsgen, Michael: Kommentar: Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 171-175
- Ebertz, Michael: Je älter, desto frömmer? Befunde zur Religiosität der älteren Generation. In: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2007 54-63
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover 2014
- Fechtner, Kristian: Teilhabe ermöglichen - In Reichweite bleiben. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015 112-118
- Gundlach, Thies: Situative Gemeinden als eine Grundform zukünftiger Verkündigung. PTh 99 (2010), 102-115
- Hermelink, Jan, Koll, Julia und Hallwaß, Anne Elise: Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015 90-111
- Joiner, Reggie: Lebe orange. Gemeinde und Familie - gemeinsam stark. Asslar 2012
- Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des deutschen Freiwilligensurveys 2014. Berlin 2016
- Karle, Isolde: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2010
- : Auf was es ankommt - Kirche in der Wahrnehmung ihrer Mitglieder. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 119-127
- Kirchenamt der EKD (Hg.): Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend. Frankfurt/M. 2. Aufl. 2001
- Kirchenamt der EKD (Hg.): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. Hannover 2006
- Körtner, Ulrich H.J.: Protestantische Potentiale und die zivilgesellschaftliche Relevanz der evangelischen Kirche. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 328-336
- Kretzschmar, Gerald: Kirchenbindung - Konturen aus der Sicht der Mitglieder. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 208-218
- Laube, Martin: Religion als Praxis. Zur Fortschreibung des christentumssoziologischen Rahmens der EKD-Mitgliedschaftsstudien. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 35-49
- Monsees, Jens, Witt, Carla J. und Reppenhausen, Martin: Kurs halten. Erfahrungen von Gemeinden und Einzelnen mit Kursen zum Glauben. Neukirchen-Vluyn 2015 (BEG-Praxis)
- Moore, Lucy: Messy Church. Fresh Ideas for Building a Christ-centred Community. Abingdon 2006
- Pickel, Gert: Jugendliche und Religion im Spannungsfeld zwischen religiöser und säkularer Option. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 142-160
- Pollack, Dettel, Pickel, Gert und Spieß, Tabea: Religiöse Sozialisation und soziale Prägungen und Einflüsse. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 131-141
- Pompe, Hans-Hermann, Todjeras, Patrick und Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X. Frisch. Neu. Innovativ: Und es ist Kirche. Neukirchen-Vluyn 2016 (BEG-Praxis)
- Smith, Christian und Denton, Melina Lundquist: Soul Searching: The Religious and Spiritual Lives of American Teenagers. Oxford 2005

- Spieß, Tabea und Wegner, Gerhard: Die Älteren: Kerngruppe der Kirche? In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 161-170
- : Kirchengemeinde als Ort von Religion, Diakonie und Gemeinschaft. In: Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015, 50-58
- Zimmermann, Johannes: Gemeinde zwischen Individualität und Sozialität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel. Neukirchen-Vluyn 2. Aufl. 2009 (BEG Bd. 3)
- Zimmermann, Johannes und Schröder, Anna-Konstanze: Wie finden Erwachsene zum Glauben? Neukirchen-Vluyn 2010 (BEG-Praxis)